

Feuilleton.

Der Realismus in seinem Einfluß auf Kunst, Poesie und Musik.

Eine Reminiscenz von Julius Kuhno.

(Wien.)

Wenn liegt dem Verfasser dieser Skizze die Absicht, eine literar-historische oder kunstkritische Studie bringen zu wollen, er bezweckt vielmehr, in die Vergangenheit zurückzugreifen, um darzulegen, wie vor mehr als einem halben Jahrhundert dramatisch-musikalische Schöpfungen ihr Entstehen und ihre Popularität dem realistischen Boden, aus dem sie durch den Impuls des aus ihm schöpfenden Dichters hervorgingen, zu verdanken haben.

Ich brauche mich bei Ausführung des leitenden Gedankens, der mich zu dieser anspruchslosen Arbeit veranlaßt, keiner dornigen, wissenschaftlichen Behandlungsweise zu bedienen und keine gelehrten Forschungen anzustellen, um schließlich nicht den Vorwurf auf mich zu laden, welcher etwa in dem bekannten Worte gipfelt: „Tant de bruit pour une omelette“ und um mir nicht sagen zu lassen, daß „der kreisende Berg schließlich nur eine Maus hervorbringt“. Die Sache liegt weit einfacher und deshalb möge, wie angedeutet, der diesen Zeilen voranstehende Titel nicht etwa zu illusorischen Erwartungen anregen.

Wenn ich den „Realismus“ oben betone, so wird es mir wohl gestattet sein, den Krieg an und für sich als ein sehr realistisches Moment aufzufassen. Dennoch wird Niemand in Abrede stellen wollen, daß nicht so sehr das Kriegführen an sich, das Wesen des Krieges, als überhaupt die im Kriege sich entwickelnden Ereignisse und Katastrophen, seine Schrecknisse und seine historischen Konsequenzen schon viele Künstler begeistert und daß selbst die Kriege aus längst verschwundenen Jahrhunderten noch heute im Gehirn des idealistischen Dichters, wie im Atelier des Historienmalers geistvolle Conceptionen entfesseln. Wir brauchen nicht weit zu suchen, um das Gesagte bekräftigt zu finden, ohne in eine ferne Vergangenheit zurückzugreifen, denn noch stehen vor unser Aller Augen die Schreckbilder des genialen Berezchagin. Aber auch die Vorzeit bietet Anhaltspunkte und Stoffe genug, um

uns auf allen Gebieten der Kunst, die Musik inbegriffen, je nach Verdienst oder Verschulden die Verherrlichung oder Verurtheilung des Krieges vor Augen zu führen. Blicken wir nun zurück auf die Kriegsgeschichte der letzten zwanzig Jahre, so sehen wir allerdings, daß es nirgends an bewährten Historikern und Poeten mangelt, welche aus den jeweiligen Launen Bellona's ihre Stoffe entnehmen und verwerteten. Wem fällt hierbei nicht das geflügelte Wort des „Heldengreises“ ein: „Welche Wendung durch Gottes Fügung“, und wie dieses Citat „bearbeitet“ worden ist. Aber kein Krieg der Neuzeit hat einen Dichter veranlaßt, sich einen Stoff zu suchen, wie ihn der siebenjährige Krieg der Phantastie eines unvergessenen deutschen Dichters bot. Hiemit ist, wie der Leser leicht errathen wird, kein anderer als Gottfried August Bürger gemeint, dessen populärer „Lenore“ eine phantastische Episode aus jenem Kriege zu Grunde liegt, welchen König Friedrich II. und die Kaiserin Maria Theresia durch sieben Jahre miteinander führten, obgleich die Handlung erst nach dem Friedensschluß vor sich geht. Die damals so zeitgemäße Dichtung fand später in dem noch jugendfrischen Carl v. Holtei den richtigen Mann, der die Ballade dramatisirte und der Compositeur Carl Eberwein verjah das „Liederpiel“ mit den alle Herzen gewinnenden Melodien.

So gestaltete sich Carl v. Holtei's „Lenore“ seinerzeit zu einem Volksstück ersten Ranges, welches vom Königsstädter Theater in Berlin aus die Runde über alle deutschen Bühnen machte. Das Liederpiel, welches allerdings in erster Linie als Geisteskind des patriotischen Autors speciell für vaterländische, respective preussische Bühnen bestimmt war, wurde auch auf den Bühnen der deutschen Kleinstaaten aufgeführt, wo man in dem bekannten „Mantellied“ die vorletzte Strophe:

„Und wenn die letzte Kugel kommt
In's preussische Herz hinein“

transformirte, indem man aus dem „preussischen“ ein „deutsches Herz“ machte; ein Beweis, daß man schon damals einer „preussischen Spitze“ nicht sehr freundlich gesinnt war.

Der deutsche Dichterveteran hat sich übrigens mit seiner „Lenore“ ein unvergängliches Denkmal gesetzt, wiewohl dieselbe nunmehr vom Repertoire fast verschwunden ist. Betrachten wir aber das Werk näher, so werden wir finden, daß Text und Musik der Popularität werth sind, die sie damals errungen. Wir wollen dem Leser nicht zumuthen, uns durch die drei Acte des Liederspiels zu folgen, können aber nicht umhin, die melodiosen Lieder und den harmlosen Text rühmend zu erwähnen. Das für Oesterreich schmeichelhafte Lied des alten Husaren-Unterofficiers Wallheim: „Schwerin, der hat uns commandirt“, worin dem Feldmarschall Laudon der ihm gebührende Respekt ausgedrückt wird, was sich freilich in der nächsten Strophe durch den alten Biethen wieder ausgleicht

— dieses Lied dürfte auch heute unter der lebenden Generation Anklang finden. *)
 Uebrigens bezwecke ich in letzter Instanz, meinem Bedauern Ausdruck zu geben, daß überhaupt das Genre des Liederspiels von der Bühne so ganz verschwunden ist, nachdem doch der Beweis geliefert wurde, daß dasselbe gleich dem ebenfalls im Verschwinden begriffenen Melodrama seinerzeit so beliebt war und so wirksam eingriff, was schließlich den Einfluß constatirt, den der Realismus auf Kunst, Poesie und Musik auszuüben vermag, denn es kann sich seit Bürger kaum ein zweiter Balladendichter einer Schöpfung rühmen, welche, wie „Lenore“ auf Iyrischem und dramatischem Gebiete mit gleichem Erfolg verwerthet worden ist.

Mögen diese Zeilen befruchtend und anregend auf junge Talente einwirken, um eine der Dramatisirung würdige populäre Dichtung im Genre Bürger's und Holtei's zu schaffen und dem zwar einfachen, daher dem heutigen Geschmack nicht allgemein entsprechenden, dafür aber dem Gefühlsmenschen zugänglicheren Liederspiele zu neuer Geltung zu verhelfen. **)

*) Dasselbe möge hier seinen Platz finden.

„Schwerin, der hat uns commandirt
 Und hat die Truppen angeführt.
 Gott's Donnerwetter hieben wir nicht drein —
 Bei Prag aber büßten wir den Feldherrn ein.“

„An Zorndorf dent' ich all wein Tag,
 Da kriegt' ich 'nen Musketenschlag,
 Deshalb bin ich von Zorn entbrannt
 Und hab' das Dorf Zorndorf genannt.“
 Seine Excellenz der kaiserlich königliche General-Feldmarschall

„Laudon kam zur schlimmen Zeit,
 Wir glaubten ihn wie weiß wie weit
 Bei Kunersdorf herangefast —
 Da hat sich Friis im Kopf gekrast.“

Aber bei Tourgau machten die grünen Husaren unter
 „Ziethen erst recht jett das Kraut
 Die ha'n den Friis herangehaut!
 Die Feinde floh'n, drum hab' ich doch
 „Wie Ziethen aus'm Busch“ das Sprichwort noch.“

**) Wir verweisen bei dieser Gelegenheit auf ein in der „Wiener Theater-Chronik“, 1880, Nr. 24 enthaltenes Heftchen, worin der Verfasser dieser Skizze einen „Theater-Scandal“ erzählt, welcher sich während der Aufführung der „Lenore“ im königlichen Theater in Berlin unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm III., Vater des Kaisers Wilhelm, ereignete. D. Red.